

**Pastor Stephan Birkholz-Hölter,  
Predigt über den Kinderwagen  
im Rahmen der Sommerkirchenreihe „Was hat das mit  
Gott zu tun?“  
(Apg 18,1-4)**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn und Heiland, Jesus Christus. Amen.

Liebe Brüder und Schwestern,  
eine ungewöhnliche Antwort gibt Jesus auf die Frage, wer der Größte im Himmelreich ist. Er verweist auf ein Kind. Ein Kind ist in dieser Welt – egal ob damals oder heute – niemals der Größte. Kinder sind unselbstständig, unmündig, unerfahren, ...; einfach in jeder Hinsicht abhängig von Erwachsenen. Und je kleiner sie sind, desto mehr gilt das. Und ausgerechnet sie sollen im Himmelreich die Größten sein? Bzw. diejenigen, die so sind wie sie?

Nun, wir alle waren es ja mal. Jeder von uns kam als ganz kleines Kind auf die Welt, also als einer der Größten im Himmelreich. Aber je älter wir wurden, desto mehr haben wir uns davon entfernt. Warum und inwiefern ist das so?

Als wir noch Säuglinge waren und in einem Kinderwagen lagen, wie dem da, da konnten wir nicht laufen, nicht sprechen, nichts entscheiden und noch nicht einmal alleine essen und trinken. Für alles waren wir auf Hilfe angewiesen und haben sie auch gerne und ohne Scham angenommen. Denen, die sie uns gewährten – in der Regel den Eltern – haben wir blind vertraut, uns von ihnen im Kinderwagen herumfahren oder herausheben und tragen lassen. Wir haben sogar schreiend danach verlangt. So jedenfalls haben meine Eltern es mir berichtet; ich selbst kann mich ja nicht mehr daran erinnern.

Aber ich weiß, wie es bei meinen Kindern war; das ist ja noch nicht so lange her. Ganz am Anfang legten sie keinerlei Wert auf Selbstständigkeit. Sie ließen sich von vorne bis hinten bedienen und für sich sorgen. Und wir Eltern taten das gerne für unsere Kinder. Und ich weiß auch noch genau, wie sie ihre Welt langsam entdeckten: jeden Tag etwas Neues. Dinge des ganz normalen Alltags, die für uns selbstverständlich sind, bringen ein kleines Baby durchaus noch zum Staunen; sie gucken dann, als ob sie denken: „Boah, so was gibt’s auch?!“

Aber irgendwann kamen meine Kinder auf die Idee, das eine oder andere doch selbst tun zu wollen, und sei es am Anfang mit viel Unterstützung. Irgendwann will ein Baby sich selbst in die Bauchlage drehen, irgendwann aufrecht sitzen, irgendwann krabbeln, irgendwann selbst nach dem Essen greifen. Und auch wenn das alles erst 100 mal misslingt, ist doch der eiserne Wille da, es zu lernen. Sie wollen nach und nach selbstständiger werden und werden es auch. Und

gleichzeitig verlernen sie das Staunen. Was sie zum 100. Mal gesehen haben, ist dann irgendwann auch für sie selbstverständlich, genau wie für uns.

Und diese Entwicklung setzt sich im Grunde ein Leben lang fort. Irgendwann lernen Kinder Sprechen und Laufen, irgendwann Lesen und Schreiben. Nach und nach werden sie zu Jugendlichen, die sich von ihren Eltern abnabeln, manchmal mit viel Remmidemmi. Und irgendwann werden sie erwachsen, führen ihren eigenen Haushalt, erlernen einen Beruf und üben ihn aus, erledigen ihre Geschäfte und Angelegenheiten selbst, haben vielleicht sogar irgendwann selbst Kinder und erziehen diese. Und kaum noch etwas erstaunt sie wirklich. Der Mensch wird immer und immer selbstständiger, versteht und gestaltet seine Umgebung selbst, und ist stolz darauf.

Wir kriegen im Grunde unser ganzes Leben lang nicht genug davon, immer selbstständiger zu werden, immer mehr Abhängigkeiten abzuschütteln und zu überwinden. Unsere Autos geben uns das Gefühl, unabhängig vom Öffentlichen Verkehr zu sein, selbst wenn die A2 seit Jahren nur eingeschränkt nutzbar ist. Das Internet gibt uns das Gefühl, uns mit allen Informationen, die wir brauchen, selbst versorgen zu können. Die langen Ladenöffnungszeiten vermitteln uns den Eindruck, frei zu sein in der Entscheidung, wann und wo wir uns das besorgen, was wir brauchen.

Umgekehrt mögen wir es gar nicht, wenn wir irgendwo eine deutliche Abhängigkeit von anderen Menschen oder bestimmten Umständen spüren. Einen Chef, der einen ständig bei der Arbeit kontrolliert, hat keiner gern. Auf jemanden oder etwas warten zu müssen, nervt total. Zu erkennen, dass man nicht genügend Geld hat, um sich das leisten zu können, was man gerne hätte, und was andere vielleicht auch haben, ist kein gutes Gefühl. Von all dem würden wir uns am liebsten auch frei machen, wenn es irgendwie ginge. Wir wollen immer selbstständiger und unabhängiger werden.

Irgendwann im Alter, passiert aber genau das Gegenteil. Da werden wir wieder unselbstständiger und brauchen Hilfe in Dingen, die wir heute noch selbst können oder die diejenigen, die dann in unserem jetzigen Alter sind, selbst können werden. Und ist nicht genau das das Manko, das viele am Altwerden empfinden: Die schwindende Selbstständigkeit? Lange zu leben ist an sich schließlich nichts Schlimmes, viel Lebenserfahrung zu haben schon gar nicht. Nein, es ist wohl mehr die Sorge, körperliche und geistige Fähigkeiten zu verlieren, seine Umwelt nicht mehr richtig zu verstehen und sich wieder ein Stück weit dem Zustand zu nähern, mit dem wir mal auf die Welt gekommen sind. Warum eigentlich? Waren wir denn damals nicht glücklich?

Es gibt Menschen, die sich ihr ganzes Leben lang, niemals so weit von diesem ursprünglichen Zustand entfernen, wie der Durchschnitt. Davon habe ich vorhin erzählt: Das Gleichnis vom Kind im Rollstuhl. Ich weiß nicht, welche Altersgruppe Sie dabei vor Augen hatten, aber auf jeden Fall konnte dieses Kind schon sprechen und hätte ohne seine Behinderung auch laufen können. Und es sieht, das andere es können, und will das auch. Erst ganz am Ende merkt es, dass

es das eigentliche Ziel all seines Strebens – nämlich in die obere Etage zu gelangen – auch einfacher erreichen kann. Aber von alleine kommt es darauf nicht. Es möchte selbstständig sein, sein Ziel aus eigener Kraft erreichen können, oder – als klar wird, dass das nicht geht – wenigstens so viel wie möglich selbst dazu beitragen.

Dieses Kind ist wie wir. Es hat das ganz ursprüngliche kindliche Vertrauen schon verlernt; dieses bedingungslose Vertrauen. Und gerade das hätte ihm doch helfen können, sein Ziel von Anfang an viel einfacher zu erreichen. Und vor Gott gilt genau das für uns alle. „Wer sich selbst erniedrigt und wird wie ein Kind,“ sagt Jesus, „der wird nicht nur ins Himmelreich hinein gelangen, sondern wird dort sogar der Größte sein.“ Aber nein, das ist uns ja zu einfach. Lieber versuchen wir, soviel wie möglich selbst dafür zu tun.

Wir wollen auch vor Gott erwachsen sein, benehmen uns ihm gegenüber wie Pubertierende, die sich abnabeln wollen. Der eine baut sich in diesem Leben richtig was auf, mit viel Fleiß und Klugheit, und findet es dann ungerecht, dass das in der Ewigkeit alles gar nichts zählen soll. Die andere tut viel Gutes, lebt selbst ganz bescheiden und opfert sich mehr oder weniger für andere auf, und findet ungerecht, dass das am jüngsten Tag keinen Unterschied machen soll. Und der Dritte meint, Gott nicht mehr zu brauchen, um sich die Welt zu erklären. Er glaubt an nichts mehr, was sich nicht handfest beweisen lässt und findet auch kindisch, wenn andere an so was glauben – hält sich selbst für besonders reif.

Irgendwann aber muss jeder mal erkennen, dass er vor Gott und im Blick auf die Ewigkeit immer vollkommen unselbstständig bleibt, wie ein Kind im Kinderwagen oder im Rollstuhl, ganz egal, wie weit er es in diesem Leben gebracht hat, wie gerecht er gewesen ist und welches andere Weltbild er sich zurecht gelegt hat. Und wie das Kind im Rollstuhl muss er von dem Kind im Kinderwagen wieder lernen, bedingungslos zu vertrauen.

Das Kind im Kinderwagen kann das noch. Es schreit danach, dass man es heraushebt und trägt, ohne den Wunsch, selbst aufzustehen. Es sieht die Welt noch mit staunenden Augen und erkennt Gottes Wunder darin, ohne den Wunsch, sie zu erklären. Wer Gott so bedingungslos vertraut, wie dieses Kind, kann und wird ganz einfach in die obere Etage kommen. Nicht die obere Etage dieser Welt, die wir selbst uns ausmalen mit Reichtum, Erfolg, Berühmtheit oder was auch immer, aber die obere Etage seines Reiches. Denn so sagt es uns Jesus Christus höchst persönlich: „*Wer nun sich selbst erniedrigt und wird wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich.*“

In diesem Leben, um das noch einmal klar zu stellen, brauchen wir natürlich die Fähigkeiten, die wir uns mit dem Erwachsenwerden angeeignet haben. Ganz klar! Hier muss man denken, reden und handeln können wie ein Erwachsener. Sonst kommt man nicht durch den Alltag. Aber vor Gott nützen uns diese Kompetenzen doch überhaupt nichts. Was uns vor ihm von den Kindern unterscheidet ist doch vielmehr dies: Ein ganz kleines Kind, das die Welt noch

täglich neu entdeckt, sieht jeden Tag wahre Wunder. Wann haben Sie zuletzt ein wahres Wunder gesehen?

Vielleicht fängt das Hineingelangen ins Himmelreich ja damit an: Gottes Wunder wieder sehen und erkennen. Wie wollen wir denn das Himmelreich sehen und erkennen, wenn wir nicht einmal Gottes Wunder in dieser Welt bemerken? Wie das gehen kann, singt die Rockgruppe Reamonn in dem Song "Through the Eyes of a Child". Ich lese die deutsche Übersetzung:

*"Süßes unschuldiges Kind mit deinen offenen Augen.*

*Du hast uns gesehen als die, die wir wirklich sind.*

*Und ich weiß, dass es ein Morgen geben wird.*

*So dass Hoffnung ihren glorreichen Tag haben kann.*

*Und ich wünschte, dass diese Welt dich begeistern würde  
von magischen Sternen und Mysterien.*

*Mein offenes Herz ...*

*Wieso haben wir es uns so schwer gemacht, dieses Leben ist so  
kompliziert*

*bis wir es durch die Augen eines Kindes sehen."*

Der Friede Gottes, der höher ist als all unsere erwachsene Vernunft, stärke und bewahre dafür unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“